

Zeitschrift: Baselbieter Heimatblätter
Herausgeber: Gesellschaft für Regionale Kulturgeschichte Baselland
Band: 12 (1947-1948)
Heft: 3

Artikel: Aus der Freischaren- und Sonderbundszeit nach Aufzeichnungen eines Liestaler Bürgers
Autor: Brodbeck-Walser, Karl
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-859776>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 14.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Vierteljährliche Beilage zum Landschätler
 Nr. 3 12. Jahrgang Dezember 1947

Aus der Freischaren- und Sonderbundszeit nach den Aufzeichnungen eines Liestaler Bürgers.

Von Karl Brodbeck-Walser.

Einleitung des Herausgebers.

Der Verfasser der nachfolgenden Aufzeichnungen, Karl Brodbeck-Walser (1821—1897) entstammte einem Liestaler Bürgergeschlecht, das im «Bürgerbuch» seit 1714 aufgeführt wird. Und zwar betrieben der Urgrossvater, Grossvater und Vater Brodbecks das Gerberhandwerk. Karl Brodbeck besuchte als fähiger Schüler die Volks- und Realschule in Liestal und bildete sich bis zur Konfirmation in der von einem Liestaler Pfarrer geleiteten Anstalt Beuggen weiter aus. Nach einem Welschlandjahr in Moutier absolvierte er eine kaufmännische Lehre in einer Basler Bandfabrik. Darauf gründete er mit seinem Bruder Daniel ein Speditionsgeschäft in Liestal, war mehrere Jahre als Gemeinbeschreiber tätig und bekleidete nebenamtlich einen Vertrauensposten in der Saline Schweizerhalle. Später war er als Prokurist in Basler Firmen tätig. Seiner Ehe mit Lisette Walser (Tochter von Pfarrer J. U. Walser) entspross eine Tochter Elisabeth, die sich 1878 mit Pfarrer Dr. G. Linder verheiratete. Im gleichen Jahre zog sich Karl Brodbeck aus dem Geschäftsleben zurück und verbrachte seinen Lebensabend in der Familie seiner Tochter in Riehen und später in Lausanne.

Karl Brodbeck war in seinen jungen Jahren ein eifriger Soldat und Offizier. Er beteiligte sich mit Ueberzeugung am zweiten Freischarenzug. Im Sonderbundsfieldzug stand er als Zugführer unter dem Kommando seines Schwagers Major K. Kloss; nachher avancierte er zum Hauptmann und Quartiermeister.

Durch den Schwiegersohn Karl Brodbecks kamen die Lebenserinnerungen dieses patriotischen Liestalers in den Besitz von Josef Victor Widmann, dem langjährigen Feuilletonredakteur des «Bund», der sie anfangs des 20. Jh. auszugsweise veröffentlicht hat.

Widmanns Kommentar wirkt auch heute noch ungemein lebendig und treffend. «Bereits hat sich im Schweizerlande die Zahl derer bedenklich gelichtet, welche jene stürmischen Vierzigerjahre mit Bewusstsein der Vorgänge miterlebt, oder an ihnen gar tätig teilgenommen haben. Den noch übrig gebliebenen Veteranen werden die nachfolgenden Aufzeichnungen eines Kriegskameraden in erster Linie willkommen sein. Aber auch für den jüngeren Nachwuchs haben sie Wert, weil sie das, was man mehr nur in Umrissen aus historischen Schriften kennt, durch das Hervortreten eines Mannes, der persönlich dabei war, mit dem Reize lebensvoller Anschaulichkeit schmücken. Auch wird man diesen wahrheitsgetreu erzählten, mehrfach bedeutungsvollen

und bisher nicht bekannten Erlebnissen Karl Brodbeck's um so grössere Teilnahme schenken, als man hinter dem treuherzigen Bericht eine biedere Persönlichkeit wahrnimmt, worin man sich keineswegs irrt. Man darf vielmehr wissen, dass Karl Brodbeck im späteren Leben seine jugendliche Tatkraft in bleibend reger Teilnahme an der politischen Entwicklung seiner Heimat ausgestaltet hat. Persönlicher Freund und Gesinnungsgenosse von Wilhelm Klein in Basel, war Brodbeck der Typus eines patriotischen Bürgers, wie Gottfried Keller die Vorbildlichkeit eines solchen in seiner Erzählung vom Jüngsten der Frau Regel Amrein gezeichnet hat.»

«Wir bringen die Aufzeichnungen wörtlich auch da, wo der Verfasser gelegentlich mit dem Ausdruck ringt oder über die Grammatik stolpert; schriftstellerisches Glätten würde den schlichten Charakter der Darstellung gefährdet haben. Noch weniger wollen wir inhaltlich den würdigen Ernst antasten, mit dem der Verfasser mitunter eine kriegerische Aktion erzählt, die uns — wenigstens jetzt aus der Ferne — nicht mehr gar so martialisch erscheint, vielleicht sogar eines leisen Anfluges von Komik nicht ganz entbehrt. Möge man sich doch vergegenwärtigen, dass, wenn die Männer jener Putsch- und Kriegszeit sich und ihr Vorgehen nicht feierlich ernst genommen hätten, sie überhaupt nicht imstande gewesen wären, diese Unternehmungen ins Werk zu setzen, die, mochten sie (wie der Freischarenzug) misslingen oder (wie der Sonderbundskrieg) gelingen, jedenfalls zur festen Neugründung der Eidgenossenschaft, zur Schaffung des Bundesstaates geführt haben.»

Seit einigen Jahren befinden sich Brodbeck's Originalaufzeichnungen im Besitz des Kantonsmuseums Liestal, ebenso das in der Luzerner Gefangenschaft (1845) erhaltene Exemplar eines Neuen Testaments (mit poetischer Eintragung Brodbeck's), dann ein kleines hölzernes Kruzifix, das Brodbeck bei der Einnahme Freiburgs (14. November 1847) im zerstörten Jesuitenkollegium als Andenken aufgehoben hatte, schliesslich der Deckel einer ledernen Offizierstasche mit der eigenhändigen Aufschrift Brodbeck's. «Division II Burckhardt, Brigade I Bontemps. Carl Brodbeck, Lieutenant von Liestal. Bern am 11. Nov. 1847 vor dem Angriff auf Freiburg. Für Wahrheit, Licht und Recht. Für Gott und Vaterland.» S.

Erster Freischarenzug.

Nachdem bereits im Januar 1841 die Aufhebung der aargauischen Klöster durch die Behörden beschlossen und unter militärischer Ueberwachung ausgeführt worden, fand im Juli 1844 das eidgenössische Freischiessen in Basel statt, wobei der erste öffentliche Akt politischer Zerwürfnisse zwischen den anwesenden Schützen aus Tessin, Ober- und Unter-Wallis abgespielt wurde und die Verhältnisse und politischen Händel in verschiedenen Kantonen sich rasch und immer feindseliger zuspitzten. Es wurde deshalb die Tagsatzung um Vermittlung und Abhülfe angegangen, jedoch ohne allen Erfolg, indem die liberalen Mitglieder dieser obersten Bundesbehörde noch die schwache Minderheit derselben bildeten, so dass, bei stets wachsender Gärung, keine Hülfe mehr von dort zu erwarten war. Man fand es dann geraten und geboten, sich selbst zu helfen, und es wurde daher am 8. Dezember dieses 1844. Jahres bereits ein erster Freischarenzug aus Teilnehmern verschiedener Kantone, worunter selbstverständlich auch Baselland, gebildet und unternommen, der jedoch in Luzern sofort in die Flucht geschlagen und erfolglos wurde. Zu den bereits zahlreich in den wenigen liberalen Kantonen weilenden Flüchtlingen aus dem Kanton Luzern gesellten sich infolge dieses missglückten Versuches sofort eine noch weit grössere Zahl, und zwar fast ausnahmsweise Männer aus dem grössern Bauern- und Gewerbestande, sowie Beamte und einzelne Regierungsräte, welche Haus und Hof, Heimat und Familie verlassen, um nicht der fanatischen Bande der Jesuiten und ihrer allmächtigen Beschützer und

Anhänger in die schonungslosen Hände zu fallen und dadurch zugleich verhindert zu sein, der guten Sache ferner dienen zu können, was jetzt um so nötiger ward.

Hatte Baselland und speziell Liestal schon anfangs der 30er Jahre die heldenmütigen Polen nach ihrem verunglückten Befreiungskampfe vom 29. November 1830, sowie etwas später eine Anzahl deutscher Freiheitskämpfer als Flüchtlinge bei sich aufgenommen und ihnen eine zweite Heimat geboten und bereitet, so durften sich unsere näherstehenden flüchtigen Miteidgenossen gewiss einer nicht minder herzlichen Aufnahme bei uns erfreuen, und es entspann sich bei alt und jung ein lobenswerter Wetteifer, diesen unglücklichen Gesinnungsgenossen ebenfalls die momentane Entfernung von Haus und Familie möglichst leicht und erträglich zu machen. Je besser uns dies aber auch gelang, um so schlimmer mussten dafür ihre Familien in der Heimat erdulden und schwere Opfer an Gut und Vermögen leisten, um der gesetz- und schrankenlosen Willkür der damaligen Gewalthaber zu genügen. Ein solcher Zustand konnte und durfte indes nicht länger ertragen werden, und die ohnmächtige Tagsatzung, in ihrer grossen Mehrheit der freiheitlichen Strömung fremd und abhold, traf trotz aller an sie ergangenen amtlichen und nichtamtlichen Mahnungen keinerlei Anstalten, dem fluchwürdigen Luzerner Regiment Schranken zu setzen, und wo es etwa sachte und mit aller Schonung geschehen mochte, da kehrte sich Luzern nicht daran.

Da hiess es denn bald einstimmig unter Freunden und Gesinnungsgenossen verschiedener Kantone, es könne diesem Unheil nicht länger mehr zugesehen werden, und es bildete sich aus den entschiedensten Männern mehrerer Kantone ein Komitee, das einen neuen und zweiten Freischarenzug als das zur Zeit einzige und alleinige, wiewgleich ungesetzliche Mittel beriet und anerkannte, um den schon allzulange herrschenden Terrorismus im Kanton Luzern ein sicheres und baldiges Ende, sowie damit gleichzeitig den teils verbannten und teils in der Heimat selbst eingekerkerten Miteidgenossen die unbehinderte Heimkehr an ihren lange vermissten Herd zu ermöglichen.

Zweiter Freischarenzug.

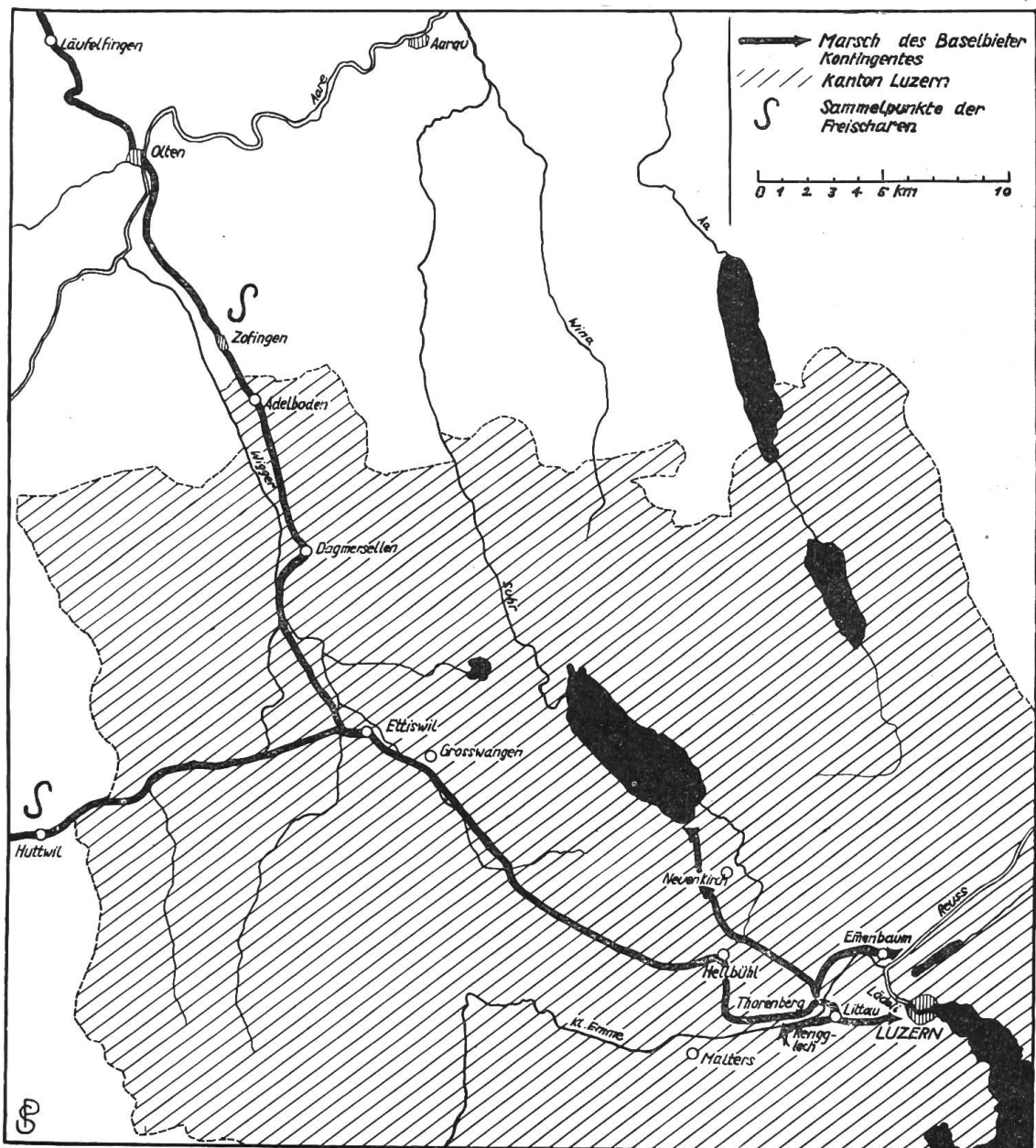
Vorbereitung.

Ganz im Stillen, wie es Würde und Zweck der Sache gezielte, wurden alsbald kleinere und grössere Versammlungen da und dort abgehalten, und wie es dazu nur der mündlichen, von Freund an Freund ergangenen Einladung bedurfte, so erforderte es auch bei den wiederholten Beratungen weder Tinte noch Feder, um sowohl die gefassten Beschlüsse als die fortwährend wachsende Zahl der Teilnehmer zu konstatieren — ein stillschweigendes Zugeständnis zu erstern und ein zustimmender Handschlag zwischen einem bereits eingetretenen und dem neu beitretenden Teilnehmer war die ebenso freie als einfache Formalität der Bestätigung und Zugehörigkeit.

Ebenso still und geräuschlos wurden gleichzeitig die Vorbereitung und Ausrüstung des Einzelnen wie des gesamten, aus verschiedenen Kantonen zusammengesetzten Freikorps betrieben, und als dann endlich der Tag des Aufbruchs, der 29. März 1845 schön und heiter ange-

brochen, verwunderten sich wohl allerwärts, so namentlich auch bei uns in Liestal, Behörden wie Bürgerschaft, als am frühen Morgen des 29. März bereits die bürgerlich gekleideten und meistens wohlbewaffneten Teilnehmer der verschiedensten Dörfer in Liestal eintrafen und durch lebhaften Generalmarsch auch die zahlreichen Teilnehmer der Residenz unter die Waffen und zur sofortigen Sammlung riefen. Da ich kurz zuvor, im Februar 1845, vom bisherigen Jäger-Korporal zum II. Unterleutnant derselben Kompanie befördert worden war, so befand ich mich in jener Woche des 29. März gerade im Cadresdienst in der Kaserne, wo ich mir nebst mehreren Freunden zuerst Urlaub erwirken musste, um an der Expedition teilnehmen zu können. Als ich daher jenen Morgen statt in Uniform in bürgerlicher Kleidung, bewaffnet und ausgerüstet, vor Mutter, Geschwistern und Base erschien, um mich zu verabschieden, war, wie wohl anderwärts auch, Bestürzung und Erstaunen sehr gross, dass auch ich an dem ebenso gewagten als gefahrdrohenden Unternehmen teilnehmen wolle. Fast gleichzeitig kam auch mein Schwager, Hauptmann Kloss, sich zu verabschieden. Bei ihm fiel seine Teilnahme am Zuge weniger auf und schien vielmehr als selbstverständlich vorausgesetzt worden zu sein, da er als tüchtiger Offizier und ehemaliger polnischer Flüchtling sich längst offen und eifrig der Sache angenommen und ihr mit Rat und Tat gedient hatte. Unter den herzlichsten Glück- und Segenswünschen nahmen wir also von den lieben Unsrigen Abschied und begaben uns zur Sammlung unseres landschaftlichen Korps auf die damalige Kasernenmatte auf Gestadeck, wo die Musterung und Einteilung zu den verschiedenen zu stellenden Waffengattungen stattfand. Es ergab sich daraus eine Artillerie-Kompanie mit zwei Haubitzen, unter Hauptmann Samuel Seiler, Bäcker und Gemeinderat, und Hauptmann Honegger aus Liestal, eine Scharfschützenkompanie und vier Kompanien Infanterie à 40 Mann, und jede Kompanie in zwei Rotten eingeteilt. Mir wurde die zweite Rotte der ersten Kompanie Infanterie zugeteilt, unter Kommando meines Schwagers als Chef der ganzen Kompanie und der ersten Rotte. Die Gesamtstärke des basellandschaftlichen Korps mochte 500 Mann betragen und wurde geführt und befehligt von Major Buser von Lausen, dem ebenso tüchtigen wie beliebten Kommandanten des spätern Milizbataillons Nr. 27.

A u s z u g. Voll Mut und Begeisterung und unter den besten Wünschen unserer Angehörigen und Mitbürger marschierte die starke und stattliche Truppe um die Mittagszeit von Liestal ab, und kamen wir noch nach Läfelfingen und Umgebung, wo wir Nachtquartier bezogen und mit Freuden aufgenommen und bewirtet wurden. Folgenden Tages marschierten wir bis Zofingen, dem schönen und freundlichen, wo wir Nachtquartier bezogen und dessen patriotische Bürger uns mit wahrer Begeisterung empfangen und beherbergten. Dasselbst trafen wir bereits auch unsere Kampfgenossen aus dem Aargau besammelt, und hier wurde von den Chefs und Führern der bereits angenommene Feldzugsplan nochmals beraten und definitiv festgesetzt. Demselben gemäss erfolgte nach kurzer Nachtruhe, bereits um 1 Uhr morgens, der Aufbruch von Zofingen, in stiller trüber Nacht und unter der Begleitung und den aufrichtigsten Glückwünschen eines grossen Teils der braven Be-



Uebersichtskärtchen vom 2. Freischarenzug 1845.

Marsch des Baselbieter Kontingentes: 29. März: Liestal — Läuelfingen; 30. März: Läuelfingen—Zofingen; 31. März: Zofingen—Lädeli bei Luzern (Vereinigung mit dem Berner Kontingent bei Ettiswil); 1. April: Lädeli—Hellbühl—Emmenbaum. Gefangennahme des Autors in der Nähe des Sempachersees.

völkerung bis selbst an die Kantonsgrenze bei Adelboden, wo wir bereits auf das feindliche Gebiet übertraten, die zum Teil schon wache und uns anstauende Einwohnerschaft sowohl hier, als weiter vorwärts, jedoch nicht teilnehmend und uns günstig gestimmt findend.

Auf feindlichem Boden. In Dagmersellen, dem zweiten Grenzdorf Luzerns, wurde Halt gemacht, und zur Sicherung unseres Weitermarsches die notwendige Vorkehrung durch Voraussendung

einer Avantgarde, bestehend in unserer basellandschaftlichen Scharfschützen-Kompanie, getroffen und ausgeführt. Von Dagmersellen zogen wir uns von der Hauptstrasse nach Luzern rechts ab und dem Entlebuch zu und trafen um die Mittagszeit in Ettiswil mit der Berner Kolonne zusammen, welche auch gleichzeitig den ihrer Aufgabe zugefallenen Proviant-Park, eine stattliche Anzahl von mit Packfässern, Kisten und Wein beladenen Wagen mit sich führte. Hier sollte nun Mittagsmahl gehalten und Geist und Körper zu den bevorstehenden Strapazen erfrischt und gestärkt werden, wofür auch von dem dazu beordneten Kommissariat sowohl in Qualität als Quantität mehr als genügend gesorgt war, weniger jedoch, wie sich nachher herausstellte, in bezug auf Einhaltung der festgesetzten Zeit, denn kaum war die nun bereits sehr starke Gesamtkolonne zur «Stelle ruht» und deren einzelne Chefs und Rottenführer zum Fassen und Austeilen der Fleisch-, Brot- und Weinrationen kommandiert und bereits etwa die Hälfte je einer Kompanie damit bedient worden, als plötzlich Signal und Kommando zum sofortigen Aufbruch und Weitermarsch gegeben wurde, während die Hälfte der Mannschaft noch hungrig und durstend dastand, was bei einer freiwilligen Truppe, wie die unsrige, natürlich nicht gut aufgenommen wurde und auch nicht von günstigem Einfluss auf Geist und Ausdauer der Truppe sein konnte. Ich selbst hatte kaum während des Austeilens etwas Fleisch und Brot nebst einem Schluck Wein geniessen können, und fühlte daher ganz wohl das Missbehagen von denen, die gar nichts erhalten hatten und nun mit leerem Magen den nachfahrenden Proviantwagen, die noch der Hülle und Fülle hatten, vorausmarschieren mussten. Es war indessen Pflicht und Aufgabe der einzelnen Führer und Vorgesetzten, die Mannschaft während des Weitermarsches möglichst zu begütigen, und namentlich dem schnell aufgetauchten Misstrauen energisch entgegen zu treten, als sei von Seite der Oberleitung absichtlich oder fahrlässig die rechtzeitige Zufuhr und Abgabe der Lebensmittel vereitelt und demzufolge die Speisung der Truppe kaum nur zur Hälfte ausgeführt worden. Es gelang uns glücklicherweise, wenigstens bei unserer Kompanie, und ich glaube auch bei den andern landschaftlichen Kompanien, dem auftretenden Missmut zu steuern und auf eine baldige nachträgliche Speisung zu vertrösten, die allerdings um so nötiger gewesen und sicher schon um so bessern Erfolg gezeigt haben würde, als wir eben einen noch sehr starken Marsch auf meist ansteigendem Terrain und durch eine uns äusserst feindlich gestimmte Landesgegend zu bewältigen hatten.

Ein Flugblatt. Dass übrigens Luzern von unserem Vorhaben und Ausmarsch bereits unterrichtet gewesen sein muss, obschon es damals weder Telegraph noch Telephon gab, zeigte uns schon am Morgen unseres Abmarsches von Liestal das Vorhandensein und Verteiltwerden einer Menge von der Luzerner Regierung ausgegebener gedruckter Flugblätter, worin von unserem «frevlerischen Vorhaben» energisch abgemahnt und das Zuwiderhandeln, resp. das bewaffnete Betreten des Kantons Luzern sofort an jedem daselbst Betroffenen mit dem gleichzeitig proklamierten Standrechte, resp. mit Erschiessen, bedroht wurde. Dies war indes nur Oel ins Feuer gegossen, und auch nicht einer blieb deshalb zu Hause, vielmehr fühlten wir uns nun um so mehr berechtigt und berufen, unsern Plan auszuführen, als Luzern

dem edlen Zwecke, dem wir nach unserer Ueberzeugung zu dienen glaubten, nicht etwa einen offenen ehrlichen Kampf im freien Felde, sondern, diesen vermeidend, einfach sein proklamiertes Standrecht entgegensetzte.

Vorwärts! Wir wussten also schon von Haus aus, was uns bevorstand, und sollten es auch bereits auf unserem Marsche, lange vor unserer Ankunft vor der feindlichen Stadt, zur Genüge erfahren, indem wir trotz Vorwacht und Plänklern von Grosswangen an wiederholt aus einzelnen Höfen und Verstecken heimtückisch aufs Korn genommen und beschossen wurden, ohne uns jedoch daran zu kehren noch dadurch aufhalten lassen zu können. Es war demnach unter solchen Umständen an keinen weitem Halt und nachträgliche Verteilung von Lebensmitteln zu denken, obschon das Bedürfnis darnach sich immer mehr geltend machte und man, das andere überwindend, sich schliesslich mit einem Schluck Wasser aus dem Löscheimer einer zunächst fahrenden Haubitze unserer Landschäftler-Batterie begnügte. Inzwischen kam die Nacht und damit auch unbestimmte Gefühle, Hoffnungen und Befürchtungen immer näher, doch war dies nicht die geeignetste Zeit und Lage zu selbständigem Reflektieren und Handeln, sondern nur «vorwärts» hiess es immer und immer wieder, und unsere ermüdete und zum Teil auch hungernde Mannschaft leistete teils mutig und unverdrossen, teils widerstrebend und kleinlaut unsern Ermahnungen Folge, so dass wir doch schliesslich an das nächstgelegene Ziel, die «Dorrenberg-Brücke» unterhalb dem Dorfe und Kirchhofe von Littau gelangten.

Diese Brücke war indessen in richtiger Beurteilung unserer Operationen vom Feinde bereits abgebrochen und beseitigt, so dass unsere Vorwacht nebst einem Teil unserer Mannschaft der 1. Kompanie die Brücke vorerst wieder notdürftig herstellen und sich dazu die benötigten Balken und Flecklinge ab dem Areal der ganz in der Nähe gelegenen Eisengieserei herbeischaffen musste. Während dieser für uns etwas fremden und unerwarteten Arbeit wurden wir weder daran gestört, noch irgend eines Feindes ansichtig, und

«Vor uns lag ein glücklich Hoffen,
Lag der Freiheit goldener Traum,
Die zu bringen wir vermeinten
Den bedrängten Brüdern dort.»

Wie daher die erstellte Notbrücke fertig, und der Hinübermarsch beginnen konnte, richtete unser Oberanführer, Stabshauptmann Ulrich Ochsenbein von Nidau (nachheriger Oberst und Bundespräsident), die kurzen, aber ebenso beredten wie begeisternden Worte an uns: «Eidgenossen, haltet euch brav und tapfer, dann sind wir in zwei Stunden an unserm Ziel und als Sieger in der nahen Stadt Luzern. Seid Euch bewusst, dass in diesem Augenblick alle unsere Miteidgenossen auf uns schauen und einen entscheidenden Sieg der guten Sache von uns erhoffen und erwarten.»

Auf Offizierspatrouille. Bald darauf waren wir auf dem in schöner und erhöhter Lage befindlichen Kirchplatz von Littau angelangt und zu «Stelle ruht» kommandiert, damit nun die letzten und wich-

tigsten Dispositionen getroffen werden konnten. Gleichzeitig aber wurde unserer Kompanie von Seite des Oberanführers der Befehl erteilt, einen Offizier mit vier Mann ins benachbarte «Renggloch» abzusenden, um sich zu versichern, ob, erhaltener Kundschaft zufolge, in jener, etwas wilden Bergschlucht die dort postierte feindliche Artillerie wirklich noch vorhanden oder aber ebenfalls zurückgezogen worden sei. Unter Begleitung der vorgeschriebenen vier Mann entledigte ich mich sofort dieses zwar etwas gewagten und schwierigen Auftrages, indem die bereits eingebrochene Dämmerung, die totale Unkenntnis von Weg und Steg, sowie der Mangel irgend eines weg- und ortskundigen Führers, die Aufgabe sehr erschwerten. Wir mussten uns daher ganz einfach nach der uns angedeuteten Richtung durcharbeiten, fanden auch, in der Nähe des «Renggloch» angelangt, noch keinerlei feindliche Spuren und konnten uns nun, nach vorsichtiger Annäherung, endlich an Ort und Stelle selbst überzeugen, dass wirklich weder Feind noch Geschütze mehr da, wohl aber kurz ja ganz unmittelbar vorher noch dagewesen sein musste, und die dem Oberkommandanten gewordene Kundschaft somit wahr und richtig sich herausstellte. Wir eilten nun den holperigen, uns zwar schon bekannten, aber inzwischen vollends finster gewordenen Weg zurück, und kaum hatte ich dem uns mit Ungeduld erwartenden Stabsadjutanten meine ihr sehr befriedigende Meldung darüber gemacht, als sofort aufgebrochen und uns, der 1. Kompanie, vom Oberanführer persönlich der Befehl erteilt wurde, dass wir als äusserster Wachtposten bis ans sogenannte «Lädeli», den ersten Häusern der Stadt Luzern, am Verbindungspunkt der Strasse von Littau (auf der wir uns eben befanden) mit der Haupt- und Poststrasse, zu marschieren, daselbst das etwas höher als letztere Strasse und links gelegene grosse und geräumige Wirtschaftsgebäude eines gewissen Landwirt Brunner als Wachtlokal zu besetzen und rings um das einzelstehende Gehöfte hell lodernde Wachtfeuer anzuzünden und zu unterhalten, sowie zahlreiche Schildwachen auf der beim Hause vorbeiführenden Kreuzstrasse aufzustellen hatten. Ich muss indes hier auf meine vorerwähnte Rekognoszierung zurückkommen und nicht unerwähnt lassen, dass laut Oberst Elggers offiziellem Bericht, welcher als Kommandant der Luzerner Truppen und somit als gegenüberstehender feindlicher Oberoffizier die Verhältnisse genau kannte und kennen musste, der ausgeführte Abstecher nach dem «Renggloch» nichts weniger als harmlos oder etwa überflüssig, sondern nach dem ebenerwähnten Elggerschen Bericht eine ebenso notwendige wie taktvolle Massregel unseres Oberanführers, als anderseits ein höchst gefährliches Wagestück für die dazu kommandierte kleine Patrouille von bloss 4 Mann mit 1 Offizier gewesen sei, indem, wie ich aus eigener Wahrnehmung bereits bemerkt habe, die dort vermutete feindliche Batterie wirklich nur wenige Minuten vor unserem Eintreffen die innegehabte Position als unnütz aufgegeben und sich nach Malter's gezogen habe, wo erst nachts der erbitterteste Kampf entbrannte, während sie andernfalls bei frühzeitigem Eintreffen uns gewahr geworden und daraus, auf die Gefahr von dieser Seite aus aufmerksam gemacht, sofort ihr Vorrücken und Feuer nach unserer Seite hin ausgeführt haben würde, so aber habe uns die Batterie bei so vorgerückter Nachtzeit und in uns ganz unbekannter Gegend und bei äusserst schwierigem Terrain nicht

mehr vermutet und erwartet, daher sich gegen Malter's gewendet, wo denn auch der so blutige Kampf mit andern Abteilungen unserer Freischaren beginnen und mit unserer schmachlichen Niederlage enden sollte, wie leider der Erfolg zeigte.

Vor Luzern. Wie wir aber am «Lädeli» unsere Wachtfeuer angezündet und so zahlreiche Wachtposten ringsum aufgestellt, dass kaum noch einige Mann momentan verfügbar blieben, wurde endlich auch daran gedacht, etwas Nahrung zu sich zu nehmen und bei den wackern Hausbewohnern Mehlsuppe bestellt, damit der Kehre nach je die öfters



Treffen auf dem Emmenfeld am Abend des 31. März 1845.
Nach einer Lithographie der Stadt- und Hochschulbibliothek Bern.
Aus «Baselbieter Heimatbuch», Band III.

abgelösten Wachtposten während ihrer Ruhepausen die lange entbehrte Nahrung nebst einem Schluck Wasser, dem einzig erhältlichen Getränk, geniessen konnten, während Schlaf, Müdigkeit und eine gewisse Mut- und Hoffnungslosigkeit höchst bedenklich auf einen Teil unserer Mannschaft einwirkten und bestmöglich bekämpft werden mussten.

Bemerkt sei hier noch, dass infolge des aus dem «Renggloch» gehaltenen Rapportes inzwischen auch unser Oberanführer seine Dispositionen abzuändern für gut befunden hatte, in dem bei unserer Ankunft an unserem nunmehrigen «Lädeli»-Vorposten bereits unsere Landschäftler Artillerie aufgestellt war, diese Stellung nunmehr aber mit einer gegen Malter's hin gelegenen vertauschen musste, was unser Anführer uns dahin erklärte, dass er seinen ursprünglichen Plan auf diese Batterie und ihre Stellung und Wirkung zur Stadt abgeändert, und nun von der hinter uns liegenden Höhe herab seine Congreveschen Raketen

nach der Stadt senden werde und es deshalb auch zur wirksamen Unterstützung dieser Aktion notwendig und anbefohlen sei, dass wir auf unserem Posten gleichzeitig durch zahlreiche Wachtfeuer dem Feinde in der Stadt die Meinung beibrächten, als sei auf diesem Punkte unsere Macht weit grösser und gefahrdrohender als es leider in Wirklichkeit der Fall war. Denn schon zu dieser Stunde, uns zwar glücklicherweise total unbekannt, war unser Schicksal bereits entschieden, indem, wie sich nachher herausstellte, schon in Hellbühl und Littau zahlreiche Freischärler teils einfach aus Erschöpfung zurückblieben, teils aus feiger Furcht, sowohl offen als heimlich zurückwichen und den Heimweg oder wenigstens den gefahrlosen Boden des Kantons Aargau zu gewinnen suchten; unter diesen Feiglingen waren leider auch einzelne Landschäftler, die zu Hause ausser der Schusslinie das grosse Wort führten und die Pfaffen nebst ihrem Anhang dutzendweise verschlangen, hier aber, im Augenblick der Gefahr und des Entscheides, zu ihrer eigenen Schande und zum Nachteil der treu Ausharrenden, nicht Stand zu halten vermochten, durch allerlei Lügen und falsche Berichte ihre einzelne und verfrühte Heimkehr aber zu verdecken suchten. Ein älterer Nachbar von mir, der sich auch unter diesen Treulosen befand, scheute sich sogar nicht, auszusagen, er hätte an meiner Seite kämpfend mit eigenen Augen gesehen, wie eine feindliche Geschützkugel mich tödlich getroffen, was natürlich meine Familie in grosse Trauer und Betrübnis versetzte, bis sie wenige Tage nachher durch einige aus dem Gefängnis an sie gerichtete Zeilen die Grundlosigkeit jener Aussage erfuhr. Dieser Elende gehörte schon gar nicht zu unserer Kompanie und seine Aussage war daher die unverschämteste Lüge, die seine Teilnahme am Gefecht hätte beweisen sollen, während es vermöge unserer innezuhaltenen Vorpostenstellung selbst uns nicht vergönnt war, daran teilnehmen zu können.

Unsere Wachsamkeit und Tätigkeit auf unserm belebten «Lädeli»-Vorposten ward je länger je mehr erprobt und beansprucht, da sofort beim Antritt unserer Funktionen einzelne feindliche Zuzüger sich in die Stadt durchschlagen wollten, die wir aber, sukzessive wie sie eintrafen, nachdem sie von unsern Schildwachen angerufen und als Feinde erkannt waren, zu Gefangenen machten, mit Ausnahme eines der zuerst Eingetroffenen, welcher unserer anrufenden Schildwache die Antwort verweigert, und unerkant im Dunkel der Nacht vorüberzueilen wollte, von der Wache kurzer Hand zu Boden gestreckt ward, nachdem er auch ein wiederholtes Anrufen unerwidert gelassen hatte; beim sofortigen Nachsehen erkannten wir in dem Toten einen Offizier der Urner Schützen, einen schönen starken Mann von etwa 30 Jahren, um den es uns leid tat und den wir in das unserem Posten zunächst gelegene Haus verbringen liessen.

Die feindlichen und natürlich bewaffneten und ausgerüsteten Zuzüger mehrten sich indessen so sehr, dass wir ihrer bereits 30 Gefangene zählten, die wir in einem obern Stock unseres Wachtlokals versorgen und bewachen liessen. Da wir jedoch selbst nur ca. 40 Mann stark waren, so glaubten wir ein weiteres Anwachsen der Gefangenen nicht länger abwarten zu dürfen, um unsere Kräfte nicht noch mehr zersplittern zu müssen, indem jene gut bewacht, unsere zahlreichen äussern Posten aber ebenfalls in der nötigen Zahl und Stärke beibehalten

werden mussten. Es mochte nun etwa 11 Uhr nachts sein und wir befanden uns auf dem äussersten Vorposten vor dem Feinde und dessen wohlbewachter Stadt, aller Fühlung und Verbindung mit Anführer und Hauptkorps entbehrend, und sogar ohne die sonst unerlässliche Losung und Parole, so dass der Feind sich ebensogut als Freund ausgeben und uns überlisten und überrumpeln konnte, da hierfür unser Feldzeichen, eine baumwollene rot und weisse Armbinde bei finsterner Nacht zu deut-



Niederlage der Freischaren bei Malters in der Nacht vom 31. März
auf den 1. April 1845.

Nach einer Lithographie der Stadt- und Hochschulbibliothek Bern.
Aus «Baselbieter Heimatbuch», Band III.

licher Erkennung von Freund oder Feind durchaus unzureichend und unzuverlässig genug war.

Wir entschlossen uns daher, die Gefangenen unter genügender Bedeckung rückwärts nach Hellbühl, dem von uns vermuteten Standort unseres Hauptkorps, abzuschieben, um dadurch wieder mehr Kräfte für den Vorpostendienst und einen allfälligen Ueberfall und Kampf zur Verfügung zu haben. Wir erwarteten daher mit grösster Ungeduld die Rückkehr unserer Bedeckungsmannschaft, durch die wir auch gleichzeitig Nachricht und etwaige Verhaltensbefehle aus dem Hauptquartier, zum mindesten aber die uns fehlende Losung und Passwort zu erhalten hofften. Nach Verfluss einer langen und bangen Stunde, während der wir bereits wieder neue Gefangene gemacht und zu bewachen hatten, kam unsere Mannschaft endlich, und zwar mit den Gefangenen selbst wieder zurück, da sie kein Hauptkorps mehr vorgefunden und die Gefangenen daher auch nicht abgeben konnte. Der Eindruck, den diese Nachricht auf uns alle machte, war keineswegs geeignet, unsern

Mut und Zuversicht zu heben, wir liessen ihn aber unsern Gefangenen nicht merken, welche, mehr erschöpft als trotzig und abwehrend, sich die erneute Versorgung in unserm improvisierten Arrestlokal ganz gleichgültig gefallen liessen, ohne Zweifel in der berechtigten Hoffnung und Ahnung, dass wohl schon mit Tagesanbruch unsere Stellung unhaltbar und damit gleichzeitig ihre Haft zu Ende sein werde.

Eine abgefangene Meldung. Um unsere ohnehin schon missliche Lage als abgeschnittener und verlorener Posten uns noch klarer vor Augen zu führen, traf unter den fortwährend anlangenden feindlichen Militärs bald auch ein flotter junger Dragoner, von Sursee herkommend, bei uns ein, der es sehr eilig zu haben vorgab und sich nur sehr ungerne gefangen gab, was mich auf die Vermutung brachte, er dürfte wohl der Träger irgend einer Stafette sein, was er aber beharrlich verneinte. Nachdem ich ihm jedoch seinen Säbel abgenommen und auch die Pistolen aus ihren Holftern unter der Satteldecke hervorgeholt, fand ich in der linken Holfter wirklich die vermutete Stafette oder Depesche vor, welche versiegelt und als «Militärsache eilend» bezeichnet, an Schultheiss und Regierung des hohen Standes Luzern adressiert war. Nachdem nun sowohl Reiter als Pferd gut versorgt, begab ich mich zum Chef der Kompanie ins Wachtzimmer, welcher die Depesche öffnete und derselben folgenden Inhalt entnahm: «Sursee, 31. März 1845, nachts 12 Uhr. Major Schmid an Schultheiss und Regierung des h. Standes Luzern: Hochdero Befehl zufolge werde ich mich beeilen, die mir zu Gebote stehende Mannschaft sofort zu besammeln und hoffe demnach bis diesen Morgen um 6 Uhr zu Hochdero Befehl und Verfügung in der Stärke von wenigstens 300 wohlbewaffneten Mann in der Stadt einzurücken. Hochdero unterthänigster Schmid, Major.»

Auf verlorenem Posten. Mit Einschluss einiger während der Nacht von ihren Korps sich entfernhabenden und schliesslich ebenfalls zu uns gestossener Luzerner Freischärler betrug unsere eigene Macht auf dem verlorenen Posten nunmehr etwa 45 Mann, womit wir also eine erfolgreiche Begegnung mit den avisierten 300 Mann regulärer Truppen nicht wohl abwarten und riskieren durften. Während wir uns nun über diese kritische Lage berieten, wurde ich wieder zu einem äussern Posten abgerufen, um diesmal — keinen Feind, sondern einen der unsrigen in Empfang zu nehmen und ihn dem Hauptmann zuzuführen, welcher sich die Hauptleitung und Ordnung unseres Vorpostens, sowie die jeweilige Einvernahme der Gefangenen zur Aufgabe gemacht hatte, während mir der äussere Dienst, die Aufführung und Ablösung der zahlreichen einzelnen Wachtposten und deren strenge Ueberwachung nebst anderem zufiel. Unser neuester Zuzügler, Mitglied der Solothurner Freischärler und Sohn des Anno 1832 längere Zeit in Liestal stationiert gewesenen Oberst und Bataillonskommandant Widmer, erklärte uns nun offen und unumwunden, dass bereits seit Mitternacht die ganze auf Hellbühl konzentriert gewesene Kolonne der Freischaren in Unordnung geraten und sich, theils gesammelt, theils in losen Haufen, zurückgezogen habe, da ihr Anschluss an die in Malters kämpfende Kolonne nicht mehr möglich, in Wirklichkeit aber auch keinerlei Erfolg für unsere Aufgabe mehr zu hoffen war. Unser Freund und Waffen-

gefährte, von unserer nunmehr total isolierten und verlorenen Stellung unterrichtet, hatte es daher in seiner Pflicht und Aufgabe erachtet, nicht mit der fliehenden Kolonne von Hellbühl abzuziehen, sondern vielmehr zu uns herunter zu kommen und uns, von der misslichen Sachlage genaue Kenntnis gebend, ebenfalls zum schnellen Rückzug aus unserer somit rein erfolglosen Stellung aufzufordern. So gut und edel dies von unserm Freund gemeint und gehandelt war, so war es uns dagegen trotz den in dieser unheilvollen Nacht bereits gemachten eigenen Erfahrungen dennoch nicht möglich, an die indessen bereits vollzogene Auflösung



Treffen auf dem Gütsch bei Luzern am Morgen des 1. April 1845.
Nach einer Lithographie der Stadt- und Hochschulbibliothek Bern.
Aus «Baselbieter Heimatbuch», Band III.

und Niederlage unserer so entschlossenen und kampfesmutig ausgezogenen Freischarenmacht zu glauben, sondern wir hofften vielmehr, mit dem nun bald anbrechenden Morgen eine klarere und günstigere Meinung und Ansicht, sowohl über unsere eigene Lage als über die Stellung und bisherigen Erfolge unseres Hauptkorps zu gewinnen, und protestierten daher energisch gegen die uns zwar wohlgemeinterweise gemachte Zumutung, den uns anvertrauten und bis zur Stunde ehrenhaft behaupteten wichtigen Posten eigenmächtig zu verlassen. Unser Freund, unsere Standhaftigkeit ehrend, bedauerte unsere Weigerung, seinem Rate zu folgen und verliess uns wieder in derselben Richtung, von wo er gekommen.

Anschluss an das Hauptkorps? Mittlerweise brach der Tag an und berieten wir uns nun, was zu beginnen sei, um nicht den bis 6 Uhr zu erwartenden 300 Mann von Sursee in die Hände zu fallen, deren Durchgang wir, unser 45 Mann, ja doch nicht verhindern konnten,

so dass unsere bisher behauptete Stellung von jetzt an erfolg- und wirkungslos war, während wir im Anschluss an unser noch vorhanden geglaubtes Hauptkorps wenigstens diesem noch nützlich sein und am bevorstehenden Kampfe lebhaften Anteil nehmen zu können hofften. Zeit war keine zu verlieren, und nach genommener Rücksprache mit unserm Hauswirt Brunner war dieser bereit, uns auf dem kürzesten Wege nach dem «Gütsch» als Führer zu dienen, allwo wir unbedingt unser Hauptkorps oder wenigstens dessen edlere Bruchstücke in seiner geplanten Aufstellung anzutreffen hofften. Nachdem wir nun, von der Strasse abbiegend, der Kürze wegen eine steile, nach dem Gütsch führende Anhöhe erklimmen hatten, sahen wir uns vergeblich nach dem daselbst oder in dessen Nähe geglaubten Hauptkorps um, fanden aber auch weder klug noch geraten, dasselbe in dem vor uns stehenden dichten Tannenwald aufzusuchen, sondern machten «Kehrt» und begaben uns wieder auf die vorher verlassene Littau-Luzernstrasse hinunter, um von dort aus eine andere Richtung behufs Erreichung unseres Hauptkorps einzuschlagen. Trotz dem äusserst angestregten Dienst und der durchaus ungenügenden Ernährung während der letzten 36 Stunden war unsere kleine Truppe glücklicherweise guten Mutes und voller Eifer auf einen heute zu erringenden bessern Erfolg.

Gewaltsame Aufklärung. So, von den Freunden verlassen und aufgegeben, dagegen vom anrückenden Feinde mit jeder Minute mehr bedroht und eingeengt, stunden wir wieder in der Nähe unseres vorherigen Vorpostens, als wir daselbst plötzlich feindliches Militär gewahrten, das wir zu überrumpeln und gefangen zu nehmen und über die Stellung und nächsten Absichten des Feindes auszukundschaften beschlossen.

Gesagt, getan. Unser Hauptmann kommandiert: «Erste Rotte (ca. 20 Mann) vorwärts, mir nach!» und befiehlt mir im gleichen Augenblick, mit meiner Abteilung (zweite Rotte) stehen zu bleiben und seine Rückkehr oder aber seine weitere Ordre daselbst abzuwarten. Kaum hatte uns jedoch die erste Rotte verlassen, so begann sowohl auf sie wie auf uns von dem bisher von uns nicht besonders ins Auge gefassten südlichen Waldsaume her ein anfänglich schwaches, dann aber nach und nach immer lebhafter werdendes Gewehrfeuer, das uns um so unangenehmer überraschte, als es uns erstlich die Möglichkeit der Wiedervereinigung der beiden Rotten benahm und zweitens uns nicht gestattete, von unserer momentanen Stellung aus das feindliche Feuer erwidern zu können, weil die feindlichen Jäger, die wir genau als solche am gekreuzten Lederzeug wahrnehmen konnten, sehr klug ihre hinlänglich gedeckte und gesicherte Stellung innert dem Waldsaume benützten, während wir von unserm offenen und ungedeckten Standpunkt aus kein wirksames Feuer auf sie abzugeben vermochten. Nun war aber anfänglich auch ihr Feuer ganz wirkungslos auf uns, weil wir durch das erhöhte Bord des rechter Hand neben uns liegenden Hügellandes vollständig gedeckt waren, solange wir unsere Stellung nicht aufgaben, und daher die Kugeln über unsere Köpfe hinweg gehen mussten. Leider jedoch kehrten sich 4—5 schon am «Lädeli»-Vorposten zu uns gestosene Luzerner Freischärler nicht an meine wiederholte Mahnung und Befehl des strammen Beisammenbleibens, sondern nahmen plötzlich,

von panischem Schrecken ergriffen, Reissaus, und zwar unbesonnenerweise nicht etwa seitwärts, sondern geradeaus vorwärts, in der feindlichen Schusslinie über das linke Strassenbord setzend, wodurch sie des bisherigen Schutzes entblösst, von den feindlichen Kugeln sofort erreicht und zu Boden gestreckt wurden. (Schluss folgt.)

Die Gesellenlade zu Münchenstein.

Von K. L o e l i g e r, Liestal.

Als im Jahre 1938 die Handwerkerkrankenkasse Münchenstein ihren hundertsten Geburtstag beging, wurde der Verfasser dieses Aufsatzes, damals noch selber Mitglied der «Lade», beauftragt, ein Festschriftchen zu verfassen. Es blieb dann nicht bei diesem Auftrag allein, denn die Begeisterung der jungen Handwerker für die alten, vergessenen Bräuche wuchs zusehends, sodass man auch noch an die Aufführung eines bescheidenen Festspieles ging. Wir versuchen hier beides — den Jubiläumsbericht und das kleine Festspiel — in etwas gekürzter Form wiederzugeben.

In der Wirtsstube des alten Gasthofes zum «Rössli» hängen an der Decke zwei Glaskästchen, denen man auf den ersten Blick ansieht, dass das Innere allerlei Handwerkszeichen und -wappen enthält. Wenn dann ein Fremder an einen jungen Münchensteiner die Frage richtet, welche Bewandnis es mit diesen Kästchen habe, so weiss dieser kaum Bescheid. Die alte Garde aber weiss von der «Gesellenlade», wie die Krankenkasse früher genannt worden ist, noch manches zu erzählen. Also der Gesellenlade gehören diese Kästchen und jeder Berufsmann, der bei der Lade eingeschrieben war, durfte sein Handwerkszeichen darin ausstellen. Es handelt sich meist um selbst angefertigte Miniaturen, die vom grossen Können unserer Altvordern zeugen: So finden wir das Wasserrad des Brüglinger Müllers, die Geräte des Gärtners (Herrschaftshaus Bruckgut), die Stiefel des Schusters, der Ofen des Spenglers, die Embleme der Zimmerleute und Steinhauer und — was für das ehemalige Weinbaudorf typisch ist — die ovalen Fässchen der Küfer.

Zu Anfang des 19. Jahrhunderts gab es im nahen Basel sicher eine Anzahl Gesellenladen oder Gesellenkrankenkassen, denn im dortigen historischen Museum ist u. a. das Schild der Schreinerkrankenkasse, datiert 1833, zu finden. Es stellt Holzhammer und Streichmass, Hobel, Winkel und Zirkel dar. Die «Lade», eine verschliessbare Kasette, stammt bereits aus dem Jahre 1709. In den Städten waren die «Krankeladen» nach Berufen organisiert, während sich in den grössern Dörfern die Gesellen aller Berufe zu einer Gemeinschaft zusammenschlossen. Die heute überall so gebräuchliche Bezeichnung «Gesellschaft» ist von der ehemaligen «Gesellschaft», einem Zusammenschluss der Gesellen, abgeleitet.

So darf angenommen werden, dass die am 19. August 1838 in Münchenstein gegründete Handwerker-gesellschaft, zeitweise auch Arbeitsgesellschaft genannt, sich nach Basler Vorbild organisierte. Nebenbei bemerkt: 1846 wurde dann auch in Arlesheim eine ähnliche Institution ins Leben gerufen.